Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1919-1920)

Artikel: Zur neueren französischen Geistesgeschichte
Autor: Keller, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750054

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR NEUERN FRANZÖSISCHEN GEISTESGESCHICHTE

Es gehört zu den tröstlichen und verheißungsvollen Dingen, wenn in der hasserfüllten Gegenwart ein Vertreter eines Volkes vorurteilslos, gerecht, ja mit Bewunderung über das feindliche Volk zu sprechen vermag. Von einer solchen Tat soll hier die Rede sein.

Während die Verleumdung im gegenseitigen Urteil der Völker über einander vielfach das Wort führte, ließ sich Robert Ernst Curtius, der Enkel von Ernst Curtius, der Sohn des tapfern Herausgebers der Hohenlohe-*Memoiren* und angesehenen Publizisten Friedrich Curtius, nicht beirren durch die landläufigen Begriffe des Deutschen von französischem Geistesleben. Er machte das Gerede von der französischen Dekadenz und der geistvollen Oberflächlichkeit des französischen *esprit* nicht mit, sondern fuhr trotz des Krieges fort, in der französischen Literatur „eines der wichtigsten Bestandstücke geistiger Kultur und reifer menschlicher Bildung" zu sehen. In seinem eben erschienenen Buche [1]) sucht er für Deutschland ein neues Bild Frankreichs zu gewinnen, das aus ernster Arbeit an den französischen Dichtern der letzten Jahrzehnte gewonnen ist. So bleibt er ein guter Europäer, im vollen Besitz der Seele seiner Nation und „doch sie nährend mit Allem, was es Einzigartiges gibt in der Seele der andern Nationen, der befreundeten, wie der feindlichen".

Curtius kann es sich bei der gegenwärtigen Geistesverfassung Europas nicht einfallen lassen, die Deutschen zur Bewunderung französischen Wesens bekehren zu wollen. Er gibt eine bloße Darstellung, aber was für eine! Kein Hass reicht trübend in sein Urteil hinein. Was am französischen Geiste klein und nationalistisch beschränkt ist, übersieht er vornehm und überlässt seine Kritik den besten Franzosen selbst, wie sie z. B. Romain Rolland in *La Foire sur la place* geübt hat. Er gräbt in der neuern französischen Literatur nach Allem, was groß ist an Geist und Leben, an welterneuernden Energien, an allgemeinen menschlichen Lebensspannungen, die auch uns bewegen. Er findet in dieser Literatur nicht

---

[1]) R. E. Curtius, *Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich*, Kiepenheuer Verlag, Potsdam.

nur einige magere Ideen und reduziert ihre Werke nicht nur auf literarische Formeln oder Zeitprobleme, sondern er sucht ihr Lebensgefühl, ihre innere Geistigkeit, ihren Ernst und ihre Freude, ihre Triebkraft, ihren Weltzusammenhang zu erfassen. Darin kommt jene deutsche ernste und tiefe Universalität zum Worte, mit einer ungewöhnlichen Kraft der Einfühlung und einer starken sprachlichen Plastik. Gibt es heute einen Franzosen, einen Engländer, der so gerecht, so tief einfühlend, mit solchem unbeirrbaren Sinn für die wahre Größe und die wahre Schwäche des feindlichen Volkes sprechen könnte? Ich bezweifle es.

Dies Buch ist einer der ersten und besten Versuche zu einem neuen Verständnis, zu einer neuen geistigen Gemeinschaft und zu einer neuen fernen Liebe. Es muss gelesen werden. Vor Allem auch in Frankreich.

Curtius nimmt seinen Ausgang vom Bild des lebensschwachen, frivolen, rationalistischen, positivistischen und skeptischen französischen Frankreich, wie es namentlich im Ausland in den letzten Jahrzehnten gelegentlich gezeichnet wurde. Mit der Dreyfußaffaire beginnt eine für uns unbegreifliche Passion, eine energische Leidenschaft, sich des französischen Volkes zu bemächtigen. Es ist die Passion der Idee, die schließlich über die bloßen Interessen durch ihre Reinheit siegt. Damit beginnt eine geistige Wiedergeburt, eine schöpferische Entwicklung, ein neuer Mut zum Handeln und Mitarbeiten, die in Bergson einen maßgebenden geistigen Ausdruck findet. Gerade gegenüber der deutschen Kritik an Bergson, wie sie seit dem Krieg häufiger zu hören war, ist es wertvoll, die Worte zu beherzigen, die hier ein Deutscher dieser Kritik entgegenhält: „Alle diese Widerlegungen Bergsons suchen das schöpferisch Neue auf schon Gewesenes zurückzuführen, sie suchen die einheitlich gewachsene Intuition nachträglich als ein Mosaik aus längst vorhandenen Elementen zu erklären. Kein Bergsonsches Denkmotiv, das sie nicht bei irgendeinem frühern Philosophen finden! Kein bildlicher Ausdruck, den sie nicht aus der philosophischen Literatur der Vergangenheit nachzuweisen vermöchten. Nur eines können sie nicht erklären: wieso die Lehre, an der nichts, aber auch gar nichts ursprünglich ist, eine ganze geistige Generation mit der Gewalt und dem Zauber einer ursprünglichen umwälzenden Vision der gesamten Wirklichkeit ergriffen hat.“

An André Gide, Romain Rolland, Paul Claudel, André Suarès, Charles Péguy zeigt Curtius, was aus den fruchtbaren Erschütterungen des französischen Geistes in der letzten Dekade geworden ist. Schon bei Gide hören wir den neuen Schrei des Ichs nach Welt und Leben. Nicht die bestehende Gesellschaft kann ihn stillen, nicht die Gelehrten, die nicht mehr geben als ein gutes Nachschlagewerk, auch nicht die Dichter, für die das Leben eine zeitraubende Beschäftigung ist, die am Schreiben hindert, nicht die Denker, die sich die grobe Wirklichkeit vom Leibe halten. Diesen Durst der Seele nach einem höhern, umfassenden, leidenschaftlich bewegten Leben stillt allein Gott. Damit klingt in der neuern französischen Literatur eine Sehnsucht an, die geradezu überrascht, aber nicht mehr zu übersehen ist. Diese Sehnsucht ist das Gegenstück zu der scharfen Kulturkritik, die zu den Aufgaben der Dichtung gehört. Wie weit ist sie entfernt von jener skeptischen, spielerischen Weltironie eines Taine und Renan! Die Enttäuschung, die der moderne Mensch an der Kultur erlebt hat, führt ihn hier nicht mehr in einen müden Pessimismus, sondern öffnet ihm neue Wege zum Göttlichen.

Viel reiner und deutlicher erscheint das bei Romain Rolland. In ihm „hat Frankreich auf eine neue Weise zur Welt gesprochen". Mit der Kraft eines neuen Glaubens, mit dem Ethos eines reinen Willens, mit einer neuen Menschenliebe. Diese Kräfte bauen an der neuen Gesellschaftsphilosophie, die wir brauchen. Die wahren Fortschritte kommen nicht aus den Massen, sondern aus den tiefen und unabhängigen Geistern, die sich für ihre Hebung opfern. „Das Volk ist nicht besser als die andern Klassen der Gesellschaft. In allen Schichten ist nur die kleine Elite der unabhängigen Geister von Wert. Die Arbeiter sind unter sich ebenso uneins und unwahrhaftig wie die bürgerliche Gesellschaft. Nicht die Klassenunterschiede bilden die tiefsten Gegensätze zwischen den Menschen, sondern die Charaktereigenschaften. Es handelt sich darum, Fühlung zu gewinnen mit diesen Eliteminderheiten, die es in allen Gesellschaftsklassen gibt und die die Träger eines Glaubens sind. Sie sind die Organe, aus denen sich die Gesellschaft erneuert ..."

Bei Rolland verstärkt sich noch der religiöse Zug, der sich in der neuern französischen Geistesgeschichte bemerklich macht. Eine neue Gottesahnung, wie sie durch die moderne ernstere

Literatur geht, weht auch durch sein Werk. Es ist vielleicht nicht der christliche Gott, sondern ein dynamischer Gott, wie in dem Werk des englischen Romanciers Wells, *God the invisible King,* eine geheimnisvolle Macht, „die Welten gebiert und verzehrt, die Teil hat am Leiden und Kämpfen". Sie bedeutet das Leben und das Licht für den Menschen in seinem Kampf gegen die Finsternis und den Tod. Es ist nicht ohne Bedeutung, dass diese mehr dynamische Auffassung der Gottheit, der unbekannte Gott, auch in die französische Theologie eingedrungen ist, wie bei Wilfred Monod.

Rolland schreibt namentlich in seinem *Jean Christophe* „die Tragödie einer Generation". Wer seinen großen Roman liest, sieht die lebendigen Kräfte am Schicksal unserer Welt arbeiten und es vorbereiten, gewinnt aber auch daraus einen neuen Glauben und eine neue Liebe. Wer wird länger Recht behalten, der französische Hass, der alles deutsche Wesen zu vernichten droht, oder diese neu entdeckte Liebe, eine Offenbarung der „douce France", aus welcher, im letzten Roman Rollands, noch die Worte stammen: „Wer ahnt in Frankreich die Kraft der Sympathie, die so viele adlige Herzen des Nachbarlandes zu Frankreich hintreibt? . . . Und ihr seht uns auch nicht, Brüder aus Deutschland, die wir euch sagen: hier unsere Hände! Trotz der Lügen und der Mächte des Hasses wird man uns nicht trennen. Wir haben euch nötig. Ihr habt uns nötig. Für die Größe unserer Geister und unserer Rassen. Wir sind die beiden Flügel des Abendlandes. Wer den einen zerbricht, lähmt den Flug des andern. Mag der Krieg kommen: Er wird den Druck unserer Hände nicht lösen, nicht den Aufschwung unserer brüderlichen Genien." So geschrieben im Jahr 1912! Wer wird das je wahr machen?

Hatte dieser neue Glaube bei Rolland einen „protestantischen Zug ethischer Innerlichkeit", so kleidet er sich bei Paul Claudel in die farbigsten Gewänder symbolischer Mystik. Das Thema dieser Dichtung ist nicht mehr die Schilderung des farbigen Abglanzes des Lebens, sondern das Ringen der Seele mit Gott und die Unterwerfung unter ihn. Der Dichter wird hier zum Gotteskünder. Das Absolute und Ewige gewinnt Gestalt in der Vision der Dichtung. „Der Dichter fordert unsere Seelen, um sie Gott darzubieten." Claudels Gott ist nicht mehr die dynamische geheimnisvolle Macht,

wie bei Rolland und Wells. Es ist der Gott der Heiligen und Asketen, der Propheten und Mystiker, der Gott der katholischen Kirche. Alles ordnet sich diesem Zielpunkt unter, auch der Tod. Er ist ein „Ritus des höheren Lebens, in dem sich der Mensch dem Schöpfer wieder gibt". Was der Dichter darstellt, ist nicht geschaffen, um Nerven aufzureizen, Stimmungen zu erhaschen, sondern um ein tieferes Menschentum auszulegen, es mit Wissen aus höheren Quellen zu speisen.

André Suarès zeigt nach Curtius, dass „Innerlichkeit und Tiefe nicht allein das Vorrecht des deutschen Geistes ist, sondern ebenso gut in Frankreich daheim ist". Suarès wird zum Propheten des modernen Irrationalismus in der französischen Literatur. Aber damit spiegelt er auch einen guten Teil der inneren Zerrissenheit und Unrast, die mit der Bewegtheit, mit der bloßen Energie der Lebensleidenschaft ohne klare Ziele und feste Normen allemal gegeben ist. Damit taucht im Grunde wieder die Frage des Verhältnisses zwischen Klassik und Romantik auf. Die Klassik war im französischen Geiste immer eine besondere Macht, die unbedingte Herrschaft erstrebt. Von da aus mussten Revolution und Romantik als „Selbstverirrungen des französischen Geistes" angesehen werden. Von diesem Standpunkt aus musste auch Rousseau, der Schweizer und Protestant, verurteilt oder doch als krankhaft empfunden werden. Diesem Absolutismus gegenüber, der den französischen Geist auf die Klassik festlegen möchte, entdeckt Suarès auch die Werte der Romantik, aber in durchaus kritischer Weise. Die Romantik wertet er hoch wegen ihrer großen Lebensnähe und Bewegtheit, die ihn magisch anzieht, ohne dass er ihr in seinen Gestalten die letzten Formen abzugewinnen weiß.

Die stärksten Gegensätze und Strömungen der Zeit spiegeln sich vielleicht noch deutlicher in einer Persönlichkeit wie Péguy. Da prallt alles aufeinander, was in der Gegenwart um Dasein und Herrschaft ringt: die Kritik des Intellektualismus durch einen neuen Lebensschwung, die soziale Forderung, die neue Sehnsucht nach Glauben, die Mystik. Alles mit einer Tendenz zu praktischer Umsetzung. Aus diesem Bestreben heraus ist auch jenes wunderbare und einzigartige Unternehmen der *Cahiers de la quinzaine* entstanden, die ihm als Axt und Hammer dienten im Kampf gegen jede Phrase und Lüge. Diese *Cahiers* spiegeln wie kaum eine

andere literarische Produktion das Leben wieder, das die Zeit bewegt. Bedeutende Romane wie *Jean Christophe* sind in ihnen erschienen. Sie wurden zum gemeinsamen Band aller derer, „die nicht mogeln". Eine mühsam auch mit dem Stil ringende Persönlichkeit spiegelt sich in der Darstellung von Curtius. Aber er macht ihn glaubhaft als einen Menschen, der „ein tiefes, nicht erdachtes, sondern erschautes Wissen um Grundverhältnisse des Seins und Geschehens und der Geschichte hat." Curtius arbeitet außerordentlich plastisch die Geschichtsmetaphysik heraus, die sich daraus ergibt. Sie hat auch für die religiösen Bestrebungen der Gegenwart die allergrößte Bedeutung. Péguy kann nämlich die Geschichte und die lebendige Wirklichkeit nur verstehen als Verkörperung, Fleischwerdung eines Ewigen und Unsichtbaren in einem Zeitlichen und Materiellen. Nur da, wo Ewiges ins Zeitliche eingeht, ist Wirklichkeit. Was die Kirche Incarnation genannt hat, und zum Teil heute neu als weltverbindende Formel für religiöse Einigungsbestrebungen brauchen will, zum Beispiel in der Weltbewegung for Faith and Order, das versteht Péguy überhaupt als ein Grundgesetz der Wirklichkeit. Der Geist muss in die Materie eingehen, sie gestalten und verklären, er darf nicht in einer abstrakten Sphäre über der Körperwelt verschweben.

Darum muss sich auch die Idee der Menschheit in einem bestimmten, konkreten Vaterland verwirklichen.

Péguy ist im besondern ein Schüler Bergsons gewesen und wie dieser sucht er hinter die Registrierung und Darstellung der Wirklichkeit zu kommen, die durch Gewohnheit, Sprache und Methode versucht wird. Er greift heftig die neuere Methodik an, die darin besteht, „nicht von der Sache zu reden, sondern von den Ursachen, nicht vom Wesen, sondern von den Beziehungen, nicht die Werke zu deuten, sondern die Stufen dazu, die Umwelt, die Einflüsse zu untersuchen. Es ist die Methode, die immer im Bezirk des Uneigentlichen, Vorläufigen, Unerheblichen bleibt, eine Wissenschaft, die nicht aus dem Gefängnis der Methoden herauskommt". Ihre scheinbar so menschliche, bescheidene, diskursive Methode erklärt er im eigentlichen Sinne als die hochmütige, geheimnisvolle, agnostische und dafür die intuitive Methode als die menschliche, bescheidene, klare und deutliche Methode darin, dass sie dem menschlichen Geiste gemäß ist, dadurch, dass sie das

Wesentliche auswählt und unmittelbar das ergreift, was für uns Wert hat. Das aber ist nur durch Intuition möglich.

Curtius gibt uns so ein Bild Frankreichs, das für alle diejenigen seiner Landsleute eine wahre Offenbarung sein muss, die in Frankreich nur das Land der Phrase, der Oberflächlichkeit, der Pose und Dekadenz sahen. Er zeigt ihnen an diesen großen Schriftstellern eine ganz neue Seite Frankreichs, wie es seine eigene Weltaufgabe versteht, seinen „Beruf zur Christenheit und seinen Beruf zur Freiheit", wie Péguy sagte.

Curtius sieht das Schicksal der französischen Zukunft in der Frage, wie weit die Saat dieser geistigen Tätigkeit im neuen Frankreich nun aufgehen und weiter wirken wird. Er sieht aber darin mit Recht eine europäische Angelegenheit. Für den Wiederaufbau Europas kann es nicht gleichgültig sein, ob der Geist und der Glaube dieses neuen Frankreichs daran beteiligt sind oder nicht. Auf diesem Gebiet hat Frankreich größere Eroberungen zu machen als auf den Schlachtfeldern an seinen Grenzen. Die Freunde Frankreichs schauen gespannt, ob dieser Geist die Führung gewinnt, oder ob sie dem Säbel in der geballten Faust überantwortet wird.

Wir werden für die nächsten Jahrzehnte in den feindlichen Völkern eine Handvoll Menschen brauchen, die wie Curtius unverwirrt durch Hass und Verleumdung sich an das innerste Leben des früheren feindlichen Volkes hintasten und nicht ruhen, bis sie auch seinen verborgenen Wert erfühlt haben. Das sind die Brückenbauer der Zukunft.

ZÜRICH ADOLF KELLER

□□□

VOR TAG

Von ARTHUR MEYER

Wenn die bleiche Nacht entwandelt
Und ein ferner Stern sich neigt
Und die Seele traumverwandelt
Aus den dunklen Tiefen steigt,

Wenn die weißen Winde raunen
Und der Tag nach Formen ringt —
Fasst auch mich das Schöpferstaunen,
Und die Morgenseele singt.

□□□